



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Reichsspiegel : der Stein der Weisen des Jahres 1921 Walther Rathenau
und Bernhard Guttman

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Reichs Spiegel

Der Stein der Weisen des Jahres 1921
Walther Rathenau und Bernhard Guttman

1.

In einem poesiebollen Neujahrsartikel der „Vossischen Zeitung“ entdeckt nun auch Walther Rathenau endlich den „Kern des Übels“. Nachdem er ihn auf seine Weise zuerst mit allerhand geistreichen Kinkerlitzen behängt hat, schält er als diesen Kern zuletzt die Erkenntnis heraus, daß nicht die Inflation, sondern die passive Handelsbilanz unser Unglück ausmache. Er kommt zu dem Schluß: „Was allein uns retten kann, ist Produktionspolitik: mehr produzieren, weniger verbrauchen...“ Mit dieser Erkenntnis hintert Rathenau wieder einmal hinter der Wahrheit her. Das Erzeugen allein macht es nicht, man muß auch das Erzeugte absetzen können. In der Absatzkrisis, nicht in der Produktionskrisis liegt die ungeheure Bedrohung des Jahres 1921! Es nimmt Wunder, daß ein Schriftsteller, der sich so viel auf sein volkswirtschaftliches Ahnungsvermögen zugute tut wie Rathenau, beim Stichwort von gestern stehen bleibt, nachdem doch heute Erzeuger wie Verbraucher, Industrielle wie Warenhändler in gleichem Maße von dem herannahenden Gespenst der erzwungenen Beschäftigungslosigkeit bedroht sind.

England und Amerika zeigen sich bemüht, ihren Überfluß von Rohstoffen bei uns loszuwerden. Zu diesem Zweck sollen wir auch Kredite erhalten, welche uns sehr verhängnisvoll werden könnten, denn auf der anderen Seite tun die Engländer alles, um den Absatz unserer industriellen Erzeugnisse zu unterbinden. Schutzzölle im eigenen Land zur Emporzüchtung derjenigen Industrien, welche die bisherigen deutschen Einfuhren überflüssig machen sollen (chemische Industrie usw.), Exportkredite der englischen Regierung, um der britischen Industrie die Eroberung neuer Märkte auch in valutaschwachen Ländern zu ermöglichen, sind in gleicher Weise Mittel, um der deutschen Produktion die Wiedergewinnung ihrer verlorenen Auslandsmärkte zu versperren. In seiner Thronrede hat Georg V. stolz bemerkt, Absatzkrisis und Beschäftigungsmangel rührten weniger von innerenglischen Verhältnissen, als von der Armut der übrigen Völker her. Diese „Armut der anderen“, eine der wohlthätigen Nebenfrüchte des englischen Sieges, hat nur das Unbequeme, daß die Kaufkraft des Auslandes für den englischen Export gemindert ist, und daß auf der anderen Seite die „europäischen Chinesen“ — so nennt das „Nha Daglight Allehanda“ die verarmten Deutschen, die infolge ihrer Verarmung und Geldentwertung andere Industrieländer im Preis unterbieten können — zur Zeit von einer Schleuderkonkurrenz auf dem Weltmarkt leben. „Ihre Kullarbeit bedroht alle anderen weißen Industriearbeiter mit Arbeitslosigkeit und Not,“ sagt der erwähnte ausländische Zeuge. So soll das angeblich gerade durch seine Armut unbequem gewordene Deutschland der Sündenbock für die Weltkrisis werden. Reich und frei dürften wir nicht sein. Auch als Fronsklaven des Auslands sind wir noch unbequem. Also müssen wir uns das Produzieren und damit das Leben wohl noch restloser abgewöhnen.

Einzig die Franzosen haben zur Zeit ein gewisses Interesse daran, unsere Warenausfuhr zu begünstigen, weil Sein oder Nichtsein ihres eigenen Kredits gegenwärtig von den Leistungen des deutschen Schuldners abhängt. Einig aber sind die Franzosen mit den Engländern und Amerikanern darin, daß sie für Deutschland möglichst viel Ausfuhr an Rohstoffen, wie Kohle, und möglichst wenig Ausfuhr hochwertiger Industrieerzeugnisse wünschen. Da nun alle Vorkriegsindustrien mit Ausnahme der deutschen gegenwärtig an Überproduktion leiden, und da die Schaffung so vieler neuer Industrien während des Krieges in den kriegsführenden und neutralen Ländern den Wettbewerb auf den überschwemmtten Märkten noch so außerordentlich verstärkt, finden sich die Industrien der ganzen Welt in dem gemeinsamen Wunsch, dem ohnmächtigsten von allen, Deutschland,

die durch Unterbietung so gefährliche Produktion zu stören. Nur der Osten von Rußland bis Indien und China dürfte in fernerer Zukunft eine so breite Grundlage für den deutschen Warenaustausch bilden, daß unser volkswirtschaftliches Dasein wieder sicher aufgebaut werden kann. Aber das ist noch keine Lösung für 1921 oder die folgenden Jahre. Es geht dem Rathenauschen Stein der Weisen wie allen Rezepten derart: je einfacher sie sind, desto weniger bedeuten sie innerhalb der Vielspältigkeit von Ursache und Wirkung. Daß gearbeitet werden muß, um zu leben, ist heute wieder in Deutschland eine allgemein erfaßte Wahrheit. Es ist aber gefährlich, wenn man sich und dem Volk vorspiegelt, daß durch vermehrte Arbeit ein Ausweg gefunden werden kann. Besonders gefährlich ist es, wenn dieses Allheilmittel dazu benutzt wird, um die Bekämpfung des Schuldenmachens und der Inflation als eine ganz unwesentliche Nebensache erscheinen zu lassen. Vielmehr ist die Steigerung der Produktion — dieses nachgerade fast unleidlich gewordene Schlagwort — ebenso wie die notwendige Deflation unumgänglich, aber für sich allein wirkungslos, solange nicht die „Offene Tür“ hinzukommt, und die ist für ein Volk in unserer Lage nicht zu finden ohne Neubildung von Macht. Das vergessen die Weisen der „Vossischen Zeitung“ einschließlich Herrn Rathenaus so gern, und sie tun ihr möglichstes, die Ansätze neuer Machtbildung durch zwar friedlichen, aber einigen Nationalwillen niederzuhalten. Ein Stück Macht, freilich nicht das einzige und letzte, aber in unserer derzeitigen Lage eins der wichtigsten, ist das selbständige, kapitalkräftige Unternehmertum, das sich jeder Weltlage rasch zum wirtschaftlichen Nutzen der ganzen Nation anzupassen vermag. Auch dieses Unternehmertum wird von den Leuten um den Sozialisierungsromantiker Rathenau tunlichst mißverstanden und gehemmt, denn es hat ja wirkliche schöpferische Ideen statt bloßen Schlagworten, es bietet dem Volk Brot anstatt eines funkelnden Steines der Weisen.

2.

Als August Stein seine jahrzehntelange, unheilvolle Tätigkeit als Berliner Vertreter der „Frankfurter Zeitung“ abschloß, fand sich als sein Nachfolger der frühere Londoner Vertreter der „Frankfurter Zeitung“, Herr Bernhard Guttmann. An gelpreizter Selbstgefälligkeit seinem Vorgänger ebenbürtig, unterscheidet sich Guttmann, dem es in Berlin viel weniger gut gefällt als seinerzeit in London, von dem witzelnden Schauspieler Stein durch den tiefen, säuerlichen Ernst seiner demokratischen Lyrik. Nicht ohne Grund sind ihm unsere deutschen Professoren mit ihren vielen menschlichen und politischen Schwächen ein besonders beliebter Gegenstand katonischen Unwillens. Ist er doch selber, seit wir ihn in Berlin an manchem Donnerstag abend „bei der Zigarre“ genießen durften, als der Inbegriff eines Kathederprieesters, als der eigentliche Oberprofessor erschienen. Sein Stein der Weisen liegt nicht in vermehrter Produktion; er findet, daß wir immer noch zu viel Militarismus haben. Ein Weihnachtsartikel des Blattes, das dazu verurteilt ist, mit den Rhapsodien dieses wenig deutschen Schriftstellers der Entente als Nachtlicht auf ihren dunklen Pfaden gegen Deutschland zu leuchten, enthält folgende freundliche Einladung an Rollet und Foch:

„Bleibt in der Welt der Eindruck bestehen, daß der heutige deutsche Staat eine Scheindemokratie und bloß das Produkt eines äußeren Zwanges ist, so wolle man sich nicht darüber wundern, daß die andern den Zwang verlängern. Die deutschen Reaktionäre tun alles ihnen Mögliche, um diesen Eindruck zu verstärken. Wenn sie aber sagen: „Was geht uns denn eure Republik an? Sie ist uns widerwärtig!“ so mögen sie sich wenigstens nicht noch beklagen, daß diese Republik keine befriedigenden auswärtigen Beziehungen herzustellen weiß. Eine gute Politik kann allerdings unter fortwährendem äußeren Druck nicht zustande kommen, und dieser harte Druck wird niemals enden, solange sich die Militaristen der Entente auf die Militarisierung Deutschlands berufen können. So lange Republik und Demokratie von höchst einflussreichen Klassen wütend bekämpft, von andern mürrisch hingenommen werden wie das schlechte Wetter, gewinnen wir keine Freunde; den preußischen Gendarmen in allen Graden und Uniformen will man nun einmal partout nicht mehr haben. Strahlt erst einmal vom Herzen Europas die Wärme freihheitlicher Gesinnung und echten Willens zum Verein der Völker aus,

dann wird Deutschland die Zuneigung und allmählich auch die Freundschaft gewinnen, die es heute nicht finden kann. Es wird lange dauern, bis es so weit ist, weil es lange dauern wird, bis wir so weit sind."

Würde also Herr Bernhard Guttman nächstens, was vielleicht gar nicht so übel wäre, Außenminister der ohnmächtigen deutschen Republik, so würde er die Welt uns günstig zu gestalten wissen. Es ist noch immer nicht genug mit der Entwaffnung, mit der Beraubung, mit der Verarmung. Welche „starken Reste freiheitsfeindlichen Geistes“ Guttman meint, sagt er freilich nicht klar. Ist es die Polizeitruppe, die uns unter dem Namen „Reichswehr“ übriggeblieben ist? Ist es der Umstand, daß die noch übrigen viertausend Offiziere wieder Achselstücke bekommen haben, worüber die „Frankfurter Zeitung“ kürzlich außer sich geraten ist? Jedenfalls hat sich Frankreich die ehrenhafte Einladung des Herrn Guttman, „den Zwang zu verlängern“, nicht entgehen lassen. Die gesamte französische Presse hat vom Duai d'Orsay den Wink bekommen, die neuerlichen Entwaffnungsforderungen als eine Hilfsaktion des mütterlichen Frankreichs für die schwerbedrohten demokratischen Parteien Deutschlands gegen die preussischen Reaktionen auszugeben. Wiederum wie sooft vor dem Krieg und auch im Krieg mußte es sich die „Frankfurter Zeitung“ gefallen lassen, als Zuträger und Eideshelfer des Feindes zu glänzen. Das ist ihr freilich völlig einerlei, rot wird sie nicht aus Scham, sondern aus Freude, denn „von innen nach außen geht der Weg“, triumphiert Herr Bernhard Guttman.

Die offizielle Franzosenzeitung in Berlin, „Gazette de Voss“, läßt ihren Pariser Korrespondenten am 30. Dezember die französische Auffassung wie folgt mitteilen:

„In diesen Fragen ist zunächst zu beobachten, daß die Auflösung aller bewaffneten Organisationen nach der in französischen politischen Kreisen herrschenden Überzeugung auch der Stärkung des demokratischen Gedankens entspricht. Das hat der Leitartikler des „Temps“ in den letzten Tagen wiederholt betont, offenbar auf Grund der Eindrücke, die er in den letzten Wochen persönlich in Deutschland empfangen hat. Die Franzosen sind nach meinen Eindrücken fest davon überzeugt, daß sie nichts Unmögliches verlangen und dem republikanischen Deutschland sogar einen Dienst erweisen, wenn sie auf der Auflösung der reaktionär gesinnten Wehren bestehen. An dem Willen Frankreichs zur Verständigung kann nach französischer Überzeugung kein aufrichtiger deutscher Politiker mehr zweifeln.“

Es sieht gut aus in deiner republikanischen „deutschen“ Presse, deutscher Michel, nicht wahr? Eigentlich fabelhaft, was dir „Vossische Zeitung“ und „Frankfurter Zeitung“ in treuem Verein zumuten, da du es ja geduldig hin nimmst! Deutsche Bürgerwehren gegen den Bolschewismus geben den Feinden das Recht, „den Zwang gegen uns zu verlängern“. (Guttman.) Dieser Zwang ist „ein Dienst für das republikanische Deutschland“ und ein „unbezweifelbarer Verständigungswillen“. (Vossische Zeitung.)

Im Unterschied zur „Vossischen Zeitung“ hatte Bernhard Guttman früher noch seine lichten Augenblicke. So telegraphierte er am 20. September seinem Blatt folgende Polemik gegen den „Temps“:

„Der „Temps“ bestreitet, daß Frankreich Deutschland erdroffeln wolle; nur bezahlt wolle Frankreich sein. „Um zu bezahlen, muß Deutschland arbeiten, um zu arbeiten, muß es leben. Frankreich wünscht also, daß Deutschland lebe. Alles das ist klar wie der Tag.“ Ja, es ist wirklich ganz klar, und so und nicht anders hätte auch der virginische Plantagenbesitzer sein Interesse an dem Leben seines schwarzen Sklaven begründen können. Der „Temps“ freilich hat nicht die Absicht, mit seiner Definition des französischen Interesses an Deutschland die Herzen der Deutschen zu gewinnen. Die französische Politik ist zu stolz und zu aufrichtig, um dem besiegten Gegner Zweifel über ihre Absichten zu lassen und nur der Dienstbefähigkeit vereingelter deutscher Politiker und Organe bleibt es vorbehalten, die Meinung von einer innerlich günstigen Gesinnung Frankreichs für uns zu verbreiten.“

Damals polemisierte Guttman noch gegen die „Vossische Zeitung“; heute scheint er sich mit ihr auf dem gemeinsamen Boden der übernationalen Ideale, zu Deutsch des Bauchtriebens vor dem Feind, getroffen zu haben. Guttman ist so wenig mit dem Leben einer Nation verknüpft, er hat so wenig Herz für ihre

Sache, daß ihm auch der Sinn für die Geschichte völlig verschlossen scheint. Darum ist sein Rezept: „Diplomatie ohne Macht!“ Als Beweis, daß dies möglich sei, führt er England in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts an, das damals so gut wie keine militärische Bedeutung gehabt habe. Trotzdem sei sein Einfluß enorm gewesen. Die Gründe seien gewesen: Industrie und Handel, politische Kunst, Ansehen als Land der bürgerlichen Freiheit. Es ist wirklich wunderbar, wie gut Mr. Guttman of the „Frankfurter Zeitung“ in London das Gelände studiert hat. In einem Augenblick, da gerade durch Englands Diktatfrieden jedem Deutschen (und Engländern wie Reines) der Beweis erbracht ist, daß einem machtlos gewordenen Deutschland auch Industrie und Handel nur noch à la merci des Siegers zukommen, sollen wir uns die Politik eines Palmerston als Vorbild nehmen, der, gestützt auf die englische Seeherrschaft und Unangreifbarkeit seiner weltwirtschaftlichen Stellung, der Welt manch Kolleg über die Bedeutung der Macht im Völkerleben las. Es ist doch schwer begreiflich, daß Haenisch und der Oberste Rat Herrn Guttman nicht die Neubearbeitung unserer rückständigen Geschichtsbücher anvertraut haben!

Die Notenpresse

Wer in der Wirtschaft Sturmgebraus
Einseitig disponiert, geht flöten.
Will Deutschland aus dem Sumpf heraus,
So sind Finanzgenies von nöten.

Hier hilft beweglich Denken nur!
Es gilt, das Glück beim Schopf zu fassen
Und sich dem Dreh der Konjunktur
In jedem Fall klug anzupassen.

Wenn Rohstoff- oder Warenpreis
Am Weltmarkt sich zu hoch erheben,
Hat die Regierung beispielsweise
Rasch neue Noten auszugeben.

Sollt' aber tiefe Baïsse dann
Des Kaufmanns Wagemut verschlucken,
Faßt sie die Schose anders an
Und läßt rasch neue Noten drucken.

Der Markkurs steigt — entschließt euch kurz!
Denn jetzt ist Notendruck geboten.
Der Markkurs sinkt — man wahrt dem Sturz
Am besten durch den Druck von Noten.

Jeder Regierung hilft der Schein
Des Lichts aus dicksten Finsternissen,
Sie darf nur nicht einseitig sein
Und muß sich fix zu helfen wissen.

Pandur.

